

auch seine klare und präzise Theologie, die immer für Umbrüche und Neuanfänge offen war. Nicht vergessen werden darf nach Bötttrich Werner Schmauchs rastloser Einsatz für die Aufarbeitung des Erbes seines akademischen Lehrers Ernst Lohmeyer.

Zwei Beiträge, die eher persönlich gehalten sind, schließen sich den Ausführungen von Christfried Bötttrich an. Christa Grengel beschreibt aus ihrem Erleben den Lehrer Werner Schmauch (S. 19–34), den sie als „überaus stringente Einheit von Wissenschaftler, Verkündiger und politisch/kirchlich Tätigem (Friedenszeuge) in ein und derselben Person“ (S. 21) erlebt hat. Für Grengel war Werner Schmauch keineswegs „naiv“ wie er in Westdeutschland in den 60er und 70er Jahren hingestellt wurde. Er hatte mit dem Begriff „metanoia“ (Umbesinnung, Umkehr) Fragen angestoßen, die, ein vierteljahrhundert später, im Grundlagenpapier des „konziliaren Prozesses“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ihre Wirkungsgeschichte fanden.

Die schwierige Zeit in Schlesien während des Kirchenkampfes und die Nachkriegssituation im polnisch verwalteten Schlesien bzw. in der schlesischen Restkirche in Görlitz stellt der Sohn Werner Schmauchs, Christoph Schmauch, der seit 1961 in den USA lebt, aus eigenem Erleben dar (S. 35–48). Ihm geht es in diesen persönlichen Erinnerungen nicht um Heiligenverehrung oder um Ahnenkult. Er möchte mit seinen sehr persönlich gehaltenen Erinnerungen, die auf ausgewählten Aktenstudien und den erhaltenen Familienpapieren gründen, den Menschen und Vater Werner Schmauch vorstellen, der nicht nur der strenge akademische Lehrer war, sondern auch der gute Familievater, der immer auch „das Leben der anderen“ im Blick hatte. Der Leser erhält in diesen Ausführungen Christoph Schmauchs ein lebendiges Bild vom Leben eines Pfarrers in der Zeit des Kirchenkampfes und der Jahre während Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien.

Es gilt der Greifswalder Fakultät dafür zu danken, dass diese Sammlung mit Beiträgen zu Leben und Wirken von Werner Schmauch erscheinen konnte. Vielleicht wird damit in nicht allzu ferner Zeit der Anstoß für eine größere Arbeit über Werner Schmauch gegeben, die dann auch bislang unbekannte Archivbestände aus Greifswald (Universitätsarchiv) und Berlin (Geheimes Staatsarchiv und Ev. Zentralarchiv) sowie aus dem Staatsarchiv Breslau/Wrocław (Bestand SKE) einbezieht.

Ulrich Hutter-Wolandt

Andrea Langer, *Die Gnadenkirche „Zum Kreuz Christi“ in Hirschberg. Zum protestantischen Kirchenbau Schlesiens im*

18. Jahrhundert (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Europa. Bd. 13), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2003, 201 S., 154 Abb s/w und farbig, geb.

Während über die Friedenskirchen in Schlesien in den letzten Jahren von deutscher und polnischer Seite zahlreiche Veröffentlichungen erschienen sind, die in Verbindung mit den Jubiläen der Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz bzw. der Aufnahme dieser beiden Kirchen in das UNESCO-Weltkulturerbe standen, hat es seit Jahrzehnten keine größere Arbeit über die Bautengruppe der schlesischen Gnadenkirchen gegeben. Hier war die Forschung weitgehend auf dem Stand von Günther Grundmann, der mit seinen Arbeiten zum schlesischen Kirchenbau und zum Baumeister Martin Frantz der Forschung aus seinen noch vor Ort betriebenen Studien bis heute wichtige Impulse vermittelt hat. Während die Literatur- und Quellenlage für die beiden Riesengebirgsgnadenkirchen in Hirschberg und Landeshut relativ breit ist, trifft dies leider für die Gnadenkirchen in Freystadt, Militsch, Sagan und Teschen nicht zu. Hier steht die Forschung erst am Anfang einer umfassenden Bestandsaufnahme. Dies betrifft sowohl die Ermittlung von archivalischen und gedruckten Quellen zur Geschichte dieser Kirchen als auch ihre umfassende ikonographische Dokumentation. Von daher schien es für Andrea Langer folgerichtig, sich in der vorliegenden Dissertation, die im Jahre 1997 am Kunstgeschichtlichen Institut der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität eingereicht wurde und nun in überarbeiteter Form (die Literatur wurde bis 2001 ergänzt) erscheint, den bedeutendsten Gnadenkirchen in Hirschberg und Landeshut zuzuwenden. Sachlich ist dies zusätzlich dadurch begründet, dass beide Kirchen von Martin Frantz gebaut wurden.

Andrea Langer gliedert ihre Dissertation in sieben Kapitel, ein achtes bietet dem Leser die Zusammenfassung der Ergebnisse. Eine polnische Summary, zwei Quellen zur Hirschberger Kanzel aus den Jahren 1718 und 1720 sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis beschließen den Band. Orts- und Personenregister erleichtern dem Leser die Suche.

Im I. Kap. fasst Langer die wesentlichen Informationen zur Kirchengeschichte Schlesiens von der Reformationszeit bis in die Zeit der Gegenreformation (S. 13–22) zusammen. Dabei fällt auf, dass sie sehr eklektisch die Ergebnisse der schlesischen Kirchengeschichtsforschung für diesen Zeitraum zur Kenntnis nimmt. So wird das „Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien“ (München 1992) für die Zeit der Reformation und Nachreformation nicht benutzt, auch verzichtet die Verfasserin auf die wichtigen Arbeiten von Christian-Erdmann Schott oder

Arno Herzig zur Epoche der Gegenreformation und zum Westfälischen Frieden. Der historische Überblick endet mit der Altranstädter Konvention und dem Breslauer Exekutionsrezess. Am Schluss dieses ersten Kapitels erörtert Langer schließlich noch die konfessionspolitischen Auswirkungen der Zeit nach der Reformation auf die Bürgerschaft der Stadt Hirschberg und ihrer evangelischen Kirchengemeinde (S. 23–29). Im II. Kap. behandelt die Verfasserin die Schrift- und Sachquellen. Der kritische Leser vermisst leider eine gründliche Auswertung der Bestände zu den schlesischen Gnadenkirchen. Die archivalischen Quellen der Superintendentur Hirschberg von 1742–1937 (621 Archiveinheiten) und der Superintendentur Landeshut von 1704–1933 (548 Archiveinheiten), die sich im Breslauer Staatsarchiv befinden, wurden nicht ausgewertet. Auch die Bestände der XVII. Hauptabteilung Schlesien im Geheimen Staatsarchiv Berlin wurden für diese Dissertation ebenso wenig benutzt wie die Bestände der Forschungsstelle für Musikgeschichte des Marburger Herder-Instituts, wo sich z. B. Unterlagen zu den Orgeln in Hirschberg, Landeshut, Freystadt und Sagan finden. Auffällig sind Ungenauigkeiten innerhalb des Forschungsüberblicks (S. 39–45). Der erwähnte Band von Alfred Wiesenhütter aus dem Jahre 1926 enthielt Fotos (165 Abb.), die teilweise qualitativ besser sind, als die kleinformatigen Abbildungen in der von Gerhard Hultsch 1954 besorgten Neuauflage des Wiesenhütter-Bandes. Offenbar hat die Verfasserin auch nicht das Buch über die Friedenskirche in Jauer (Lübeck 1983) gelesen. Dann hätte sie feststellen können, dass diese Darstellung erstmals unveröffentlichte archivalische Quellen zur Geschichte der Friedenskirche Jauer herangezogen hat, es sich also keineswegs um eine Arbeit „von ehemaligen Pfarrern der Kirchen“ handelt, wie sie leicht abschätzig über Arbeiten zur Geschichte der Friedens- und Gnadenkirchen nach 1945 urteilt. Dass die Darstellungen zu den Gnadenkirchen von Prüfer, Brügmann oder Gleisberg mittlerweile Quellenwert haben, verkennt die Autorin offenbar.

Die Kap. III bis VI (S. 47–126) stellen die Hirschberger Gnadenkirche ausführlich architektonisch und kunsthistorisch vor. Erstmals wird in dieser Arbeit die gesamte Innenausstattung aufgearbeitet und in die Kunstgeschichte der Zeit eingeordnet: Deckenmalerei, Emporen und Logen sowie die Ausstattungsstücke Kanzel, Taufstein, Orgel, Altar, Bildnisse, Epitaphien und Gruftkapellen. Die Frage der Bildnisse Karls XII. und Friedrichs des Großen lässt sich eindeutig beantworten (vgl. S. 124). Es hat in der Hirschberger Gnadenkirche vor 1945 Ölgemälde dieser beiden Herrscher gegeben. Sie sind ebenso wie die Bilder der beiden Habsburger Herrscher Joseph I. und Karl VI. in dem Band von Lic. Warko, Gnadenkirche zum Kreuze Christi, Hirschberg 1928, der der Verfasserin offenbar nicht

vorgelegen hat, abgedruckt (S. 40–41). Zum Taufstein (S. 114f.) ist anzumerken, dass er vor 1945 in der Taufkapelle stand, die durch Wandmalereien und ein Glasfenster mit der Darstellung der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer geschmückt war. Das Fenster des Zittauer Glasmalers Richard Schlein wurde 1902 vom Hirschberger Kaufmann Neumerkel gestiftet.

Die Hirschberger Gnadenkirche, die ihr Vorbild in der Stockholmer Katharinenkirche hat, wurde von dem Revaler Baumeister Martin Frantz errichtet. Damit werden nicht nur architektonische Einflüsse des protestantischen Nordens im Riesengebirge (Gnadenkirchen Hirschberg und Landeshut) sichtbar, sondern auch ideologische Verbindungen deutlich. Denn Schweden setzte sich seit dem Westfälischen Frieden für das „*freie exercitium religionis*“ in Schlesien ein. Beachtenswert ist das protestantische Selbstbewusstsein, das sich in der Innengestaltung der Hirschberger wie Landeshuter Gnadenkirche zeigt. Diese Kirchen dürfen zu Recht als Kontrapunkt zu gleichzeitigen katholischen Bauprojekten dieser Region (z.B. Hedwigskirche in Wahlstatt 1733) gesehen werden. Als protestantische Stadtkirchen repräsentieren sie den Stolz der Bürgerschaft und kennzeichnen aufgrund ihrer Form und Innengestaltung einen eigenen Bautypus in einer durch den böhmisch-katholischen Barock geprägten Architekturlandschaft. Andrea Langer schließt sich der These von Reinhold Wex an, „daß der protestantische Kirchenraum nicht allein von der Liturgie bestimmt wurde, nicht nur Versammlungsstätte, sondern ‘Kirche’ und damit in hohem Maße Repräsentationsbau zu sein hatte“ (S. 158). Noch ein kleiner Hinweis auf S. 160: hier ist der Verfasserin ein Lapsus unterlaufen, in dem sie die drei Friedenskirchen zu Gnadenkirchen umfunktioniert. Der gleiche Fehler findet sich auch in ihrem Beitrag „Die Visualität der lutherischen Konfession in der Kunst der schlesischen Territorien (16. – 18. Jahrhundert), in: Klaus Garber (Hg.), Kulturgeschichte Schlesiens in der frühen Neuzeit. Bd. II, Tübingen 2005, S. 850.

Das VII. Kap. behandelt ausführlicher die Gnadenkirchen in Landeshut (S. 127–135), Miltitz (S. 135–139) und Teschen (S. 139–148), die beiden zerstörten Gnadenkirchen in Freystadt und Sagan werden daran anschließend vorgestellt (S. 148–153). Hier steht die Verfasserin erst am Anfang ihres Quellen- und Literaturstudiums, denn viele auch in Deutschland gut zugängliche Schriften und Predigten zu Kirchenjubiläen dieser Gnadenkirchen wurden nicht aufgeführt. Einen guten Überblick über solche Publikationen bieten die Bestände der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin, deren Katalog auch über das Internet verfügbar ist. Zur Saganer Gnadenkirche sei angemerkt, dass der Turm der Gnadenkirche – entgegen der Angabe auf S. 153 – heute noch steht. Auch auf neuere Veröffentli-

chungen zur Kirchengeschichte von Sagan wurde in den Anmerkungen verzichtet: Ulrich Hutter-Wolandt, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Sagan, in: Werner Bein (Hg.), Sagan und Sprottau in der schlesischen Geschichte, Würzburg 1992, S. 80–84, dort weitere Lit.!

Besonders erwähnenswert sind die 154 z. T. farbigen Abbildungen, die die kunst- und architekturgeschichtlichen Teile der Dissertation gut veranschaulichen. Leider finden sich nicht von allen Gnadenkirchen aktuelle Aufnahmen (Landeshut, Sagan); warum von den Hirschberger Gruftkapellen keine restaurierten Beispiele abgebildet wurden, bleibt das Geheimnis der Verfasserin. Auch verzichtet die Verfasserin auf Abb. der Epitaphien an den Außenseiten der Hirschberger Gnadenkirche.

Die vorliegende Dissertation stellt einmal mehr die Frage nach der Eigentümlichkeit und dem Stellenwert der protestantischen Kirchenbaukunst im Schlesien der Habsburger Monarchie. Hierzu liefert Andrea Langer erste Ansätze, die durch weitere Studien zu den übrigen schlesischen Gnadenkirchen untermauert werden müssten. Damit würden auch die Frage nach regionalen Kirchenbauformen und einheitlichen Baugruppen in der durch Bikonfessionalität geprägten Kunstlandschaft Schlesien noch stärker in den Blick geraten.

Ulrich Hutter-Wolandt

Frank Metasch, 300 Jahre Altranstädter Konvention. 300 Jahre schlesische Toleranz. Dt.-polnisch. Begleitpublikation zur Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz. In Verbindung mit dem Schlesischen Museum zu Görlitz und dem Sächsischen Staatsarchiv hg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (= Spurensuche. Geschichte und Kultur Sachsen. Bd. 2), Thelem Universitätsverlag Dresden 2007, 111 S., div. Abb. farbig und s/w.

Aus Anlass des 300. Jahrestages der Altranstädter Konvention (1707), in der erneut mit Unterstützung des schwedischen Königs Karl XII. die freie Religionsausübung in Schlesien vom Habsburger Kaiser Joseph I. vertraglich zugesichert wurde, entstand der Plan, in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Staatsarchiv, dem Schlesischen Museum zu Görlitz und dem Dresdner Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde ein Kolloquium und eine Wanderausstellung durchzuführen. Die von Frank Metasch verantwortete deutsch-polnische Begleitpublikation will zum einen an das historische Ereignis „Konvention von Altranstädt“ erinnern; zum anderen soll der kleine Ort Altranstädt näher beleuchtet werden, in dem